

Wie Südtiroler weltweit die Corona-Krise erleben

Das Coronavirus verbreitet sich rasend schnell – weltweit. Mit welchen Maßnahmen verschiedene Länder darauf reagieren und welche Stimmung dort in der Bevölkerung herrscht, das hat die „Zett“ – in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk „Südstern“ – acht Südtiroler im Ausland gefragt.



„Cuomo ist der Held, Trump hat versagt“



Markus Dorfmann (45) aus Feldthurns. Der Namensvetter vom „Doggi Dorfmann“ lebt seit 1995 in den USA, wo er zuerst Karriere als Schlagzeuger bzw. Rockmusiker machte. 2009 stellte er das Drum-Set „endgültig in den Kasten“, lebt seither in der Upper East Side von Manhattan und ist heute Mit-Betreiber von vier Restaurants in New York City – u.a. „Emporio“ und „Baker & Co“. Dorfmann und seine Geschäftspartner Elena Fabiani, Riccardo Buitoni sowie Gaspare Villa sind derzeit für fast 250 Angestellte verantwortlich und vom strikten „Lockdown“ schwer getroffen, wie er erzählt: „Seit zwei Wochen wurden die Maßnahmen gegen das Coronavirus laufend verschärft, bis zur kompletten Ausgangssperre. Wir leben in einer Geisterstadt.“ Was das bedeutet, das zeigen aktuelle Bilder aus „Big Apple“: Times Square und Central Park sind menschenleer, die Börse läuft im Minimalbetrieb, Hunderte Särge werden aus der Bronx oder den anderen Vierteln der Millionenmetropole per Gabelstapler weggebracht. Und Bilder von Andrew Cuomo, der als Gouverneur des Bundesstaats New York täglich um 11 Uhr die aktuellen Corona-Zahlen via TV mitteilt und mit seiner besonnen-humorvollen Art die New Yorker Seele trifft. „Ob 9/11 oder Hurrikans – diese Stadt hat schon einige Katastrophen erlebt, aber keine hat sie so als Ganzes erfasst. Vor diesem Hintergrund ist Cuomo ein Held der Stunde, US-Präsident Donald Trump hingegen hat versagt“,



Hier ist in NYC sonst eigentlich immer Stau.

AP/APFP/JOHANNES EISELE

macht auch Dorfmann aus seiner Begeisterung für den 62-jährigen Demokraten kein Geheimnis: „Der Präsident hat von Anfang an nur Schuldige gesucht und nicht den Ernst der Lage erkannt. So wie übrigens viele Republikaner, siehe Florida. Dort haben vor einer Woche noch Abertausende Jugendliche in Miami den feuchtfröhlichen Spring Break gefeiert – und jetzt herrscht Alarmstimmung. Ganz anders an der Westküste. In San Francisco etwa hat Bürgermeisterin London Breed schon im Februar proaktiv den Notstand ausgerufen – fast zeitgleich mit Italien.“ Und proaktiv will nun auch Dorfmann handeln, um seine Restaurants zu retten: „Wir überlegen schon jetzt, wie wir uns über die Krise hinaus organisieren. Derzeit sind alle Lokale geschlossen, wir leben von der Speisen-Lieferung, denn das ist hier überlebensnotwendig. In New York wird kaum gekocht, auch weil manche Lebensmittel hier sehr teuer sind. Sich das Essen liefern zu lassen, ist hingegen Alltag. Das läuft über diverse Apps und eigene Botendienste. Ja, es gibt Tage, da begegne ich kaum jemandem auf der Straße, nur Lieferanten.“ (jov)

„Leute unterschätzen Corona hier noch“

Klaus Stedile (39) aus Brixen lebt seit 2008 in Salvador (Bahia), der drittgrößten Stadt Brasiliens (mit 2,8 Millionen Einwohnern) – gemeinsam mit seiner brasilianischen Frau und dem fünfjährigen Sohn. Als Selbstständiger in der Reisebranche (Reiseleitung, Führungen) hat ihn die Coronavirus-Krise derzeit beruflich voll erwischt. „Der Tourismus steht hier still. Nach dem Karneval wären im März/April zehn bis 15 Kreuzfahrtschiffe angekommen. Das wurde alles abgesagt“, erzählt er. Stediles Frau arbeitet in einer Bank „und wechselt zwischen Home-Office und der Arbeit im Büro“, so der 39-Jährige. Was die behördlichen und gesetzlichen Rahmenbedin-

gungen betrifft, gilt derzeit im Bundesstaat Bahia: Die Schulen sind zu und alle nicht lebensnotwendigen Geschäftstätigkeiten eingestellt. Es wird empfohlen, nicht ohne Grund aus dem Haus zu gehen. Aus gesundheitlicher Sicht herrscht in Brasilien noch die Ruhe vor dem Sturm. Mit über 200 Todesfällen und 6000 Infizierten ist man von europäischen Verhältnissen noch weit entfernt. „Aber das Sanitätssystem ist hier nicht so gut organisiert. Es fehlt auch an Tests.“ Außerdem, so Stedile, „unterschätzen die Leute Corona hier noch.“ Das habe nicht zuletzt damit zu tun, dass Präsident Jair Bolsonaro „das Thema selbst öffentlich herunterspielt.“ Nach dessen TV-Ansprachen protestierten die Brasilianer deshalb mitunter abends mit lautem Töpfeschlagen und Lärmmachen. (ch)



„Die Stimmung wird trüber“

Christine Gross (38) aus Kastelruth wohnt seit 2011 mit ihrem Mann und drei Kindern (neun, sieben und fünf Jahre alt) in einer der Außenzonen von London. „Die Situation ist derzeit noch überschaubar“, findet sie. Vor zehn Tagen etwa seien manche Leute noch ans Meer gefahren, doch jetzt werde



die Stimmung immer ernster und trüber. „Wir dürfen zur Zeit noch ein Mal am Tag hinaus, um spazieren zu gehen“, erklärt sie. Noch gebe es nur wenige Kontrollen, aber so langsam würden die Einschränkungen auch in London immer strenger. Neben der gesundheitlichen Gefahr, würden sich die Briten vor allem aus wirtschaftlichen Gründen sorgen: „Viele Menschen haben hier Hypotheken aufgenommen und müssen Schulden zurückzahlen.“ Christine Gross selbst ist in dieser Hinsicht zum Glück nicht betroffen. „Das Haus gehört uns, weshalb wir uns wegen Ratenzahlungen keine Sorgen machen müssen.“ Auch arbeiten die gebürtige Kastelrutherin und ihr Mann im Online-Marketing- bzw. im IT-Bereich, „weshalb wir eigentlich schon an Homeworking gewöhnt sind. Anders ist für uns vor allem, dass jetzt die Kinder ständig zu Hause sind und wir natürlich weniger Zeit für die Arbeit haben“, so Gross. „Die App, für die ich arbeite, hat im vergangenen Monat einen

Aufschwung von 35 Prozent erzielt. Das heißt, ich hätte jetzt sogar mehr Arbeit als vor der Krise.“ Interessant scheint für sie auch die unterschiedliche Kommunikation der britischen Regierung im Gegensatz zu jener Italiens. „Nachdem sie hier die Schulen geschlossen haben, meinte die Regierung sofort, dass das gesamte zweite Semester ausfallen wird. Auch im Bezug auf Freiheits-einschränkungen wurde uns gesagt, dass wir mit Einschränkungen über die gesamten nächsten sechs Monate rechnen müssen.“ Sorgen macht Christine Gross sich vor allem an Anfang wegen der Ausreiseperrre. „Meine Familie lebt in Kastelruth und Seis. Es ist schon ein beklemmendes Gefühl zu wissen, dass ich sie jetzt nicht mehr besuchen darf. Auch weiß man nicht, wie die Airlines diese Krise überstehen und wie es künftig mit den Flugverbindungen aussehen wird“, erklärt sie. Trotzdem meint sie: „Bis zum Schluss ist es aber das Wichtigste, jetzt gesund zu bleiben.“ (Imk)

„Die Krankenhäuser sind maßlos überfüllt“

Von einer relativ ähnlichen Coronavirus-Lage in Spanien wie in Italien erzählt die 27-jährige **Yasmin Haller aus St. Pankraz**. Sie ist 2018 mit ihrer Schwester Chejenne auf die iberische Halbinsel gezogen. Seit einiger Zeit lebt sie mit ihrem Freund in der Poblá de Vallbona nahe Valencia. „Ich arbeite als Sales Assistent in einer Firma, die für Rewe und Penny europaweit Obst und Gemüse exportiert, und arbeite derzeit im Home-Office. Damit habe ich Glück.“ Die Coronavirus-Situation sei nämlich sehr ähnlich wie in Italien. „Alle müssen zu Hause bleiben, nur wer in lebenswichtigen Branchen wie z.B. Supermärkten und Apotheken arbeitet, darf dort



arbeiten“, sagt die 27-Jährige, die im Oktober 2012 Drittplatzierte bei der Wahl der „Zett“-Miss Südtirol wurde. Wer könne, arbeite von Zuhause aus. „Alle anderen mussten sich als Zwischenlösung beim Arbeitsamt als arbeitslos eintragen lassen.“ Zudem seien die Krankenhäuser maßlos überfüllt, Betten und Arbeitskräfte seien Mangelware. Das soziale Leben in Valencia sei komplett zurückgefahren worden. Immer mehr Krankenhausmitarbeiter hätten sich infiziert, so Haller: „Deshalb wird es immer schwieriger, Patienten zu behandeln. Viele trauern, etwa weil sie jemanden verloren haben oder ihre Angehörigen nicht besuchen können. Aber alle hoffen auf Besserung und halten zusammen, um diese schwere Situation zu überstehen!“ (ast)

Hart, härter, am härtesten: Andere Länder, andere Anti-Corona-Sitten!

Covid-19 wütet – und die ganze Welt steht still. Nein, nicht ganz: In **Weißrussland** wird das Virus ignoriert. Schulen und Kindergärten sind geöffnet, Läden, Einkaufszentren und Restaurants ebenso, Eishockeypartien und Fußballspiele werden vor Publikum ausgetragen. Präsident Alexander Lukaschenko spricht öffentlich von einer „Psychose“: „Es ist besser, im Stehen zu sterben, als auf den Knien zu leben.“ Im Gegensatz dazu ist die Taktik in **Turkmenistan**: „Tot-schweigen!“ Präsident Gurbanguly Berdymuchammedow will das Virus komplett aus dem täglichen Sprachgebrauch tilgen – notfalls per Staatsgewalt. Wer die Pandemie in Privatgesprächen erwähnt, kann also festgenommen werden.

Aber es gibt auch echte „Radikales“ unter den Staatsoberhäuptern im Kampf gegen Sars-Cov2: In **Afrika** beobachten Menschenrechtsorganisationen zunehmend brutale Übergriffe der Sicherheitskräfte bei der Umsetzung der Restriktionen gegen das Virus. Aus Uganda, Kenia, Burkina Faso, Senegal und Südafrika werden Festnahmen gemeldet. Doch all dies ist nichts gegen den megaharten Präsidenten Rodrigo Duterte auf den **Philippinen**. „Meine Anweisungen an die Polizei und das Militär sind, wenn jemand Ärger macht und ihre Leben in Gefahr sind: Erschießt sie!“, warnt er vor Verstößen gegen die verhängten Ausgangsbeschränkungen – und steht dabei selbst mitsamt Regierung unter Quarantäne! (APA)

SHUTTERSTOCK